

= Kapitel 8 =

Die Gaukelei beginnt.

Der beste Weg zu dem Wrack war ausgekundschaftet worden, nicht der kürzeste, sondern es kam darauf an, die schmälisten Stellen der Kanäle zu finden, die mit Brettern überbrückt werden konnten—die Orgel befand sich an Bord der ARGOS, die 5000 Pfeifen wurden unter Hämmerleins Leitung von geschickten Händen montiert, in einer Weise, wie noch nie eine Orgel aufgebaut worden ist.

Die 5000 Pfeifen wurden allüberall im ganzen Schiffe verteilt, oben und unten in den drei Decks, hinten und vorn, die fast zehn Meter langen Bässe kamen richtig in die Ventilationsröhren hinein, von uns „Windtuten“ genannt, aber auch überall wieder verteilt. Die Tastatur mit dem Registerwerk kam in die Kajüte, konnte auch beliebig anderswo aufgestellt werden, das Rotationsgebläse stand im Maschinenraum, die Windkästen wieder ganz anderswo, und das alles wurde durch Bleirohre, von denen wir ja genügend hatten, miteinander verbunden.

Was da noch herauskommen würde, wie da ein harmonischer Zusammenklang erzielt werden sollte, darauf

Illustration:

Kalthoff, der an der Leine befestigt war, wurde vom Dampfer aus durch das Wasser gezogen und kam glücklich an Bord an.

war ich doch gespannt! Aber das kleine bucklige Männchen wußte schon, was es tat. Das kroch mit seiner Fiebe nicht umsonst im ganzen Schiffe herum, fiebte in jedes Loch und in jede Ecke hinein und lauschte dem Klange, dann die Pfeifen wieder anders verteilend.

Auch sein Clavicembalo war an Bord gebracht worden, das er mitgenommen, um sich auf der langen Seereise die Zeit zu vertreiben, um den Genuß der Meeresfahrt zu verdoppeln. Da, wie es ankam, wurde das Männchen einmal etwas mitteilksam, überhaupt zugänglich. Denn sonst hatte es absolut nichts weiter im Kopfe als seine Orgel und im Munde seine Fiebe, und wenn man ihm zum zehnten Male sagte, er möchte zum Essen kommen, dann lächelte er einen glückstrahlend und traumverloren an und flüsterte: „Ja, ja, ich weiß schon—die Labialpfeifen des Salicional's müssen mehr nach dem Schnarrwerk kommen und mehr auf Quinte gestimmt werden.“

Das Clavicembalo hat genau dieselbe Mechanik wie das alte Spinett, von dem ich aber nicht erst anfangen will, nur hat es mehr Oktaven und für jeden Ton mehrere Saiten, die mit Rabenkielen gerissen werden. Am Ende des 18. Jahrhunderts wurde es völlig vom Pianoforte, wie es heute noch ist, verdrängt, ist

ein Jahrhundert vergessen in der Rumpelkammer gestanden, jetzt beginnt man es wieder hervorzuholen und steht staunend vor dem Wunder, was diesem Instrumente von Meisterhand für Töne zu entlocken sind. Einbürgern wird es sich freilich nicht wieder, für den Familiengebrauch ist es nichts. Wie bei der Violine muß das Instrument jeden Tag gestimmt werden, nach jedem Stücke, aber da kommen einige hundert Saiten in Betracht, und wer soll denn das machen. das bringt nur einer fertig, der das musikalische Gehör in den Fingerspitzen hat. In der königlichen Instrumentensammlung zu Berlin steht noch das Clavicembalo von Sebastian Bach, von—so haben mir Sachverständige berichtet—einer orchestralen Wirkung, von der man sich keine Vorstellung machen kann, wenn man es nicht gehört hat. Es ist ein so kostbares Instrument, daß man es fast glauben möchte, daß der ehemalige Kantor der Leipziger Thomasschule an kalten Tagen im Bett liegen blieb, weil er keine Kohlen zur Feuerung hatte. Nun, er hat eben gedarbt, um sich dieses Instrument anschaffen zu können.

„Zeigen Sie uns doch einmal Ihre ganze Technik!“ bat die Patrona Meister Hämmerlein, als er uns ein besonderes Stück auf dem Clavicembalo mit wunderbarer Geläufigkeit vorgespielt hatte. Was der nur überhaupt für Fingerchen hatte—wie aus Draht geflochten.

„Das kann ich nicht auf diesem Instrument. Aber auf dem Klavier.“

Im Salon der Patrona stand ein Stutzflügel. Das Klavier im Klubraum der Mannschaft war von Oskars Fäusten schon ganz abgetrommelt worden, der Stutzflügel dagegen war—meiner Ansicht nach, und ich habe ein sehr feines Ohr, obgleich ich keinen Ton richtig wiedergeben kann—ganz rein gestimmt.

Aber das kleine Männchen holte erst aus seiner Rocktasche einen Klavierstimmer, wie unsereins aus der Westentasche den Zigarrenabschneider, stimmte erst das ganze Klavier um, und dann spielte er uns etwas vor.

Himmeldonnerwetter noch einmal!! Von Händen war überhaupt nichts mehr zu sehen.

Von uns verstand ja kein einziger etwas Richtiges vom Klavierspiel, von der Musik, von der Kunst, auch die Patrona nicht, mochte sie sich auch von Rubinstein eine Stunde für tausend Mark etwas haben vorspielen lassen—wir waren mehr Zuschauer als Zuhörer. Für uns genügte schon zur Verwunderung, daß der entweder gar keine Hände mehr oder gleich drei Dutzend auf den Tasten hatte.

„Solch eine fabelhafte Technik!“ rief die Patrona, als jener geendet hatte. „Sie müssen doch als Klaviervirtuose in jedem Konzertsaal auftreten können, anders habe ich es doch nicht von Anton Rubinstein gehört!“

„Wegen meiner Technik?“ lächelte er bescheiden, ich bemerkte aber in seinen Augen etwas wie gutmütigen Spott. „Die vollendetste Technik, für die es überhaupt gar keine Schwierigkeit mehr gibt, ist heute ganz selbstverständlich, ist Voraussetzung. Allein auf das Innere kommt es an, auf die Seele des Spiels.“

„Aber die haben Sie doch gewiß auch!“

Traumverloren blickte er vor sich hin auf die Tasten.

„Ich hätte gar nicht die Kraft dazu, um öffentlich spielen zu können!“ entgegnete er dann ausweichend, mit leiser Stimme.

Ja, man soll nur einmal den Arm von solch einem Klaviervirtuosen anfassen! Und statt Finger haben sie Nervenbündel, eben wie aus Draht zusammengeflochten. So ist aber der ganze Arm.

Und unser Schiff sollte noch viel musikalischer werden, wir alle selbst mit.

Die Firma Godfroy in Amsterdam baut nicht nur Orgeln, auch alle anderen Instrumente, hatte gleichzeitig eine große Sendung nach Quito geschickt, hauptsächlich Blech- und sonstige Blasinstrumente, aber auch Violinen und dergleichen, auch einige Leierkästen waren dabei.

Hämmerlein wußte natürlich darum, hatte uns aber noch gar nichts davon gesagt, eine geöffnete Kiste enthielt keine Orgelbestandteile, sondern Blechinstrumente, obenauf lag eine Posaune.

„Aaaaah, eine Saupone!“ Frohlockte Oskar, gleich danach greifend, machte schnell ein Bündel dran, hing sie sich um, kletterte die Wante hinauf, von einer Rah zur anderen, höher und immer höher, bis zur Skyrah hinauf, setzte sich und fing dort oben im Himmel zu blasen an: Im tiefen Keller sitz ich hier—.

„Ach,“ sagte die Patronin zu Hämmerlein, als sie von der Instrumentensendung hörte, „wenn wir hier ein Orchester zusammenbringen könnten!“

„Warum denn nicht?“ meinte Hämmerlein. „Instrumente sind genug da.“

„Ja das will aber doch gelernt sein, dazu gehört doch musikalische Begabung —“

„Ach wo! Jeder bläst so gut wie er kann. Das muß nur arrangiert werden. In einer Woche will ich ein Blasorchester geschaffen haben, das sich überall hören lassen kann. Natürlich nicht in einem Konzertsaal; aber sonst sollte das tadellos klingen. Nur müssen sie auf meinen Takt passen, weiter ist nichts nötig.“

Und wieder ging's los!

Die zweite herbeigeschaffte Kiste enthielt eine große Pauke. Wie die August der Starke erblickte, geriet er ganz aus dem Häuschen.

„Mir die große Pauke, die große Pauke gehört mir!“

Aber die bekam er nicht. Der hätte sie doch nur kaputt gemacht, sie gleich eingehauen.

Nachdem er sich in diese Abwiesung gefügt hatte, wenn auch blutenden Herzens, begehrte er die Pikkoloflöte. Zwischen der großen Pauke und der Pikkoloflöte ist ja nun allerdings ein kleiner Unterschied, aber—des Menschen Wille ist sein himmelreich, er bekam das winzige Pfeifchen in seine ungeheuren Pfoten gedrückt. Doch wiederum war es nichts, er konnte sie unmöglich spielen—weil er mit jedem seiner unförmigen Bratwurstfinger immer gleich drei Löcher auf einmal bedeckte.

Dann wählte sich August unter den anderen Instrumenten das mächtigste aus, das Helikon—die runde Posaune, kreisförmig gebogen, die man sich über Brust und Rücken hängt. Schade nur, daß er wiederum eine falsche Wahl getroffen hatte, weil er das Ding gar nicht über seine Schultern brachte, und wie er mit den Füßen anfangen wollte, brachte er es erst recht nicht über den Bauch.

Nun, so blieb August der Starke eben bei der einfachen Posaune, die paßte auch am besten für ihn.

Die große Pauke war überhaupt ein heiß umstrittenes Instrument, jeder wollte sie haben. Da aber trat ich einmal als Waffenmeister mit unumschränkter Vollmacht auf: Die große Pauke gehörte mir!! Der Leierkasten und die Pauke, das waren nämlich die beiden einzigen Instrumente, denen ich reine Töne zu entlocken vermochte. Aber ich konnte bei dem Blasorchester doch nicht den Leierkasten drehen. Also hielt ich's mit der Pauke.

Es wurde dann noch eine zweite große Pauke gefunden. Nach der griff schnell Mister Tabak, ehe ein anderer danach greifen konnte. Für ihn hatte die Pauke nämlich den Vorzug, daß er dabei die Tabakspfeife zwischen den Zähnen halten konnte, was bei einem Blasinstrumente doch nicht gut zugänglich war.

Und die musikalische Ausbildung begann unter Hämmerleins Leitung.

O weh, war das ein Getute!

Es war sehr, sehr gut, daß wir uns im Feuerlande befanden, wo auf die Quadratmeile noch kein ganzer Einwohner kommt.

In unsere Bucht kam eine Herde Walrosse herein. Alle diese Robben haben zweifellos ein wirklich musikalisches Gehör, sie lieben Musik. Wenn auf den Dampfern, die Vergnügungsreisen in den Norden machen, die Bordkapelle spielt, und es sind Seehunde in der Nähe, dann kommen die sicher heran und lauschen mit leuchtenden Augen. Die Robbenschläger locken sie mit melodischem Glockengeläut heran.

Aber diese Walrosse hier, als die uns blasen hörten, die machten schleunigst wieder kehrt, machten, daß sie wieder ins einsame Meer hinaus kamen.

Ja und doch, es wurde etwas daraus! Von Tag zu Tag merkte man mehr, daß das 60 Mann starke Orchester sich bemühte, eine Melodie zu spielen, daß nicht nur jeder blies, wie es ihm gerade so zu blasen beliebte.

Und da merkte ich erst, was der Kapellmeister überhaupt zu bedeuten hat! Bisher hatte ich immer geglaubt, der Kapellmeister haue mit dem Taktstock nur so zu seinem Vergnügen in der Luft herum. Nein, dem ist durchaus nicht so! Das war ja ganz wunderbar, wie das kleine bucklige Männchen das alles zu arrangieren verstand, wie es in das schreckliche Tohuwabohu immer mehr eine taktmäßige Melodie zu bringen wußte!

Und was hatte er für einen schweren Stand! Hans Leichtfuß zum Beispiel, sonst doch ein ganz intelligenter Bengel—aber wenn's ans Konzertieren ging—der ging drauf wie Vater Blücher! Wenn wir beim zehnten Takte waren, war er mit seiner Klarinette schon drei Takte voraus, und wenn wir erst in der Mitte des Volksliedes waren, war der schon längst fertig.

Hingegen wiederum Max, der Matrose, dem der Klapperstorch die rechte große Zehe abgebissen hatte, der war mit seiner Trompete immer gleich von Anfang an ein paar Takte hinterher, und dieser Abstand wurde immer größer.

Also zum Beispiel, wir spielten das schöne Lied: *Guter Mond, Du gehst so stille, durch die Abendwolken hin*. Jetzt bliesen wir alle mit heiliger Andacht: so sti-i-ille. Da merkte Max, daß wir schon angefangen hatten, und nun legte auch er mit seiner Trompete los: Guuuuter Moooonnd—Hans hingegen schwabbelte mit seiner Klarinette bereits in den Abendwolken herum.

Überhaupt, der einzige, der wirklich richtig und schön spielen konnte, das war Ich! weiter als bis vier braucht man ja bei der ganzen Geschichte gar nicht zu zählen, ich paßte gut auf, und wenn es soweit war, dann gab ich meiner Pauke allemal einen Klaps.

Nur durfte ich dabei August den Starken nicht ansehen, sonst konnte ich vor Lachen nicht zählen. Himmel, wie der beim Blasen seine Pausbacken aufblähte, was der für einen Kehlsack bekam—überhaupt, mit welcher Inbrunst der seine Posaune blies! Und wie der Fettkloß dabei schwitzte! Aller fünf Minuten fing seine Posaune ganz seltsam zu gurgeln und zu glucksen an, dann mußte er sie ausgießen, und—Himmel, was da allemal für ein Wasserschwall herauskam!

Auch Mister Tabak hatte ja eine große Pauke, bis vier zählen konnte der doch auch, also hätte er doch auch so gut spielen können wie ich.

Aber Gott bewahre, nicht daran zu denken! Der ließ sich doch von keinem Menschen Vorschriften machen. Der paukte los, wann es ihm gerade paßte. immerhin, ordnungsliebend war er. Wenn er zum Beispiel einmal seine Pfeife frisch gestopft hatte, wodurch er viele Paukenschläge versäumte, dann holte er die schnell wieder nach.

Auch gesungen wurde, ein Männerchor gebildet. Und wieder merkte ich, daß der Kapellmeister doch die Hauptsache ist. Wenn nur die Stimmbänder nicht defekt sind, wenn nur die Stimmritze genügend fiebt. Wunderbar war es, wie das Männchen uns zu dressieren verstand! Ich hatte noch gar nicht gewußt, daß ich überhaupt singen konnte. Über ein Blöken war ich bisher noch nie hinausgekommen. Mit einem Male ging es ganz famos. Nur durfte ich dabei den Doktor Isidor nicht anblicken, denn wie der beim Singen mit seinen großen Ohren wackelte, wie er sie lauschend nach den verschiedensten Richtungen herumklappte, das sah zu merkwürdig aus.

Zwischen Blasen und Singen aber wurde fleißig geturnt und sonstiger Sport getrieben.

Doch da muß ich erst noch etwas anderes erwähnen.

Nach jener schönen, windstillen Zeit hatte damals der Hagelsturm draußen die stille See in eine tobende Wasserwüste verwandelt, und starker Westwind herrschte jetzt immer, auch bei Sonnenschein, ließ die See sich nicht wieder beruhigen.

Hier in unserer Bucht freilich war das Wasser fast ganz glatt, nur ein wenig gekräuselt. Diese Bucht war zu gut geschützt, und wir konnten auch jederzeit hinaus, hätten aber nicht wieder herein können.

Der Unterschied war nämlich ungefähr der, als wenn man bequem auf dem Bauche liegt und nach einem galoppierenden Pferde zielt. Dessen Reiter wird man wohl schnell weggeputzt haben. Nun soll aber einmal der Reiter vom galoppierenden Pferd herab den liegenden Gegner treffe!

Ja, hinaus konnten wir mit dem Schiff. Innerhalb der Bucht einen Anlauf genommen, durch den Kanal gerutscht und draußen waren wir. dann konnte das Schiff tanzen wie es wollte. Aber herein konnten wir nicht. Da konnte das tanzende Schiff das Loch nicht finden. Da wäre es unfehlbar in Trümmer gegangen, auch jedes Boot.

Andere Schiffe bekamen wir nicht zu sehen, die Fahrstraße lag weit, weit nördlich, hierher in dieses gänzlich unbekanntes Gebiet wagte sich ohne Grund niemand! Doch, da tauchte einmal ein Dampfer auf, kam näher, zeigte Flaggen, signalisierte.

Ob wir mit gebackenen Pflaumen oder sonstigem Dörrobst aushelfen könnten.

O, das war eine schlimme Frage!

Auf dem englischen Dampfer war der Skorbut ausgebrochen, jene Krankheit, die mit der Entzündung des Zahnfleisches anfängt, dann fault es, dann fallen die Zähne aus, dann geht es über den ganzen Körper her. Es ist eine Folge des ununterbrochenen Genusses von Salzfleisch und anderen Konserven. Die Natur läßt ihrer nicht spotten. Die will nicht, daß wir Tiere töten und deren Fleisch pökeln und einsalzen, Gemüse in Büchsen kochen. Das Trocknen von Fleisch und Gemüsen erlaubt sie, das ist etwas anderes, so schützt sie unter Umständen selbst ihre Erzeugnisse vor dem Verderben. Aber Einpökeln und Einsalzen und Einkochen tut die Natur nicht.

Sobald man wieder frisches Fleisch und Gemüse hat, vor allen Dingen frisches Obst, ist der Skorbut, der sonst fast immer tödlich verläuft, gehoben. Sonst ist das beste Mittel dagegen getrocknetes Obst, das gekocht wird. Wunderbar, wie das hilft. Am allerbesten ist Zitronensaft, aber von frischen Früchten muß er stammen. Ist er sterilisiert, mit Salizyl vermischt oder sonstwie präpariert und präserviert, dann verschlimmert er nur das Übel. Da sieht man eben, was man von solchem Zeuge zu halten hat. Wir lassen uns täuschen,

aber die Natur ist empfindlicher. Kartoffeln führen das Übel weder herbei, noch verhindern sie es, was wiederum für den Wert oder vielmehr den Unwert der Kartoffel spricht.

Gewiß, mit getrockneten Pflaumen und Äpfeln und Birnen konnten wir massenhaft aushelfen. Einige wasserdichte Säcke wurden gefüllt, vor allen Dingen aber noch mehr mit lebenden Hummern. Deren frisches Fleisch würde den Kranken schnell wieder auf die Strümpfe helfen. Wer aber nun glaubt, man brauche ja nur Fische zu fangen, um mit deren frischem Fleisch den Skorbut zu bekämpfen, der soll nur einmal auf hoher See die Angel auswerfen. Da kann er aber lange warten, ehe er einen Fisch dran bekommt. Die Fischer gehen doch nur dorthin, wo es wirklich Fische gibt, so haufenweise, daß sie heißhungrig nach jedem Köder beißen. Von der Netzfischerei wollen wir erst gar nicht sprechen.

Die Jolle mit sechs Ruderern war klar. Als Waffenmeister konnte ich mir die Führung nicht nehmen lassen, hier lag etwas besonderes vor. Ich sagte aber auch gleich, daß ich das Boot nicht heil zurückbringen könnte, und das wußten alle anderen auch. Das mußte der englische Dampfer später bezahlen, wenn es gefordert wurde.

Ehe wir abgingen, kam der erste Maschinist mit Zeugsack und Kleiderkiste. Er hatte mit der Patrona gesprochen, war auf seinen Wunsch abgemustert worden, wollte auf den Dampfer, der direkt nach London ging.

Gut, wir nahmen ihn mit. In die Riemen gelegt und durch den Kanal geschossen. Dann ging der Tanz los. Nun, wir kämpften uns durch, stoppten in vorsichtiger Entfernung vor dem wütend um sich schlagenden Dampfer ab.

Dabei aber darf man nicht etwa an Sturm und Graus denken. Es war das sonnigste Sommerwetter, heute wieder einmal ganz windstill. Aber es gehörte eine ganze windstille Woche dazu, die einmal aufgewühlte See in dieser Gegend wieder zu beruhigen.

Noch ehe sich die anschickten, uns eine Leine zuzuwerfen, flog schon von uns eine stumpfe Harpune hinüber, die eine Leine aufrollte, mit unfehlbarer Sicherheit geschleudert. Denn auch Mister Tabak war mitgekommen, eben für diesen Zweck, damit wir nicht ein halbes dutzendmal zu werfen hatten, was gewöhnlich der Fall ist.

An dieser unserer dünnen Leine zogen wir ein stärkeres Seil vom Schiff herüber, an diesem wurde ein Sack nach dem anderen hinüberbefördert, natürlich immer durchs Wasser, dann des Maschinisten Zeugsack, dann seine Kiste, die zwar knackte, aber glücklich hinüberkam, dann bekam er selbst eine Schlinge unter den Armen umgelegt.

Ich hielt ihm die Hand hin.

„Na da machen Sie's gut, Herr Ingenieur.“

Er nahm meine Hand, sagte freundliche, biedere Worte, zwischen uns sei doch alles kavaliärsmäßig erledigt worden, es läge doch gar nichts vor, nannte mich Kamerad.

Aber es wäre mir lieber gewesen, er hätte meine Hand nicht genommen, hätte mir gleich den Rücken gedreht, denn ich las in seinen Augen, daß es ihm nicht von Herzen kam, daß er mit falscher Zunge sprach.

Na meinetwegen.

Er wurde durchs Wasser geholt. Es sieht gefährlicher aus als es ist. Wer es noch nicht gesehen hat, dem freilich würden ja die Haare zu Berge stehen, besonders wenn er selbst diese Prozedur durchmachen soll. Der Lotse geht unter Umständen täglich mehrmals so an Bord, zwischen Schiff und Lotsenschoner

hin und her, und das ist gewöhnlich ein Greis, und als Seemann von altem Schrot und Korn kann er nie schwimmen. Es hat ja hierbei auch keinen Zweck, das stimmt. Aber zu sagen, daß die geborenen Seeleute wasserscheu wären, das ist natürlich ein Unsinn.

Kalthoff kam glücklich an Bord, wir pulten zurück.

Zu versuchen, durch den Kanal wieder in die Bucht zu kommen, oder vielmehr in diesem das Boot zu opfern, darauf verzichtete ich von vornherein, und ich ärgerte mich, daß mich der Eskimo erst darüber belehren wollte. Das Boot war sowieso futsch, meine Aufgabe konnte nur darin bestehen, möglichst wenig oder womöglichst gar keine Menschenknochen zu zerbrechen, und am Eingange des Kanals starrte es von Klippen und Riffen, da wären wir alle zerschmettert worden.

Also ich steuerte um die Landzunge herum, erspähte die günstigste Stelle, ließ das Boot von einer Woge an Land tragen. Es zerschmetterte in seine einzelnen Planken, ein Matrose verlor zwei Backenzähne, einer verstauchte sich die Hand, sonst nur ein paar Hautabschürfungen, nichts weiter.

Das war geschehen in der Magalhaesstraße an einem schönen, windstillen Sommertage, und Kapitän Martin verstieg sich dazu, seine Hand aus der Hosentasche zu nehmen, um die meine zu schütteln und mir ein Kompliment zu sagen. Man kann sich ungefähr denken, wie es sonst dort aussieht. Daß unser ganzes Schiff in solch eine Bucht hatte einlaufen können, das war einmal die allergrößte Ausnahme gewesen. Aber das hätte ich doch nicht vorher erklären können. Und nun spreche man nicht etwa von einem Motorboot. Das hat man doch längst nicht so in der Gewalt, wie ein Ruderboot.—

Also zwischen Blaserei und Singerei wurde eifrig geturnt. Immer noch übte jede Farbe für sich, täglich aber kämpfte einmal Grün gegen Rot, in jedem Zweige des Sports.

Die Silbersachen wanderten aus einem Schrank in den anderen, immer hin und her. Nur mein Haifischspazierstock, die Prämie für den Hochsprung, war für die rote Partei, der ich angehörte, ein für allemal verloren, das war ganz klar.

Ich war unterdessen von 123 Zentimeter auf 143 gekommen. Peter, der Heizer, übersprang mich noch weit—aber mit den Grünen war im Hochsprung überhaupt nicht mehr zu konkurrieren.

Daß Hans Leichtfuß seinen Namen noch bewahrheiten würde, das hatte ich ja gleich prophezeit. Aber daß er jetzt schon 170 sprang und sich täglich immer noch verbesserte, das hätte ich nicht erwartet. Und nicht nur der, sondern überhaupt alle Grünen sprangen so ausgezeichnet. Selbst August der Starke, dieser Fettklumpen, schien Federn in seine Elefantenbeine bekommen zu haben.

Kurz und gut, es war ein Rätsel dabei. Mit rechten Dingen konnte das nämlich nicht zugehen. Die Überflügelung war so plötzlich gekommen. Bis vor kurzem noch waren wir Roten genau so gut gesprungen wie die Grünen, plötzlich aber, gleich nachdem wir das Wrack gefunden hatte, sprangen sie uns über die Köpfe weg. Und dann verbesserten sie sich mit einem Male auch so mächtig im Weitsprung. Am auffallendsten war es aber im Hochsprung.

Die hatten ihr Geheimnis. das war schon daraus ersichtlich, daß sie ihren Übungsplatz hinter die Hügel verlegt hatten, dem sich keiner der Gegenpartei nähern durfte, sie stellten Wachen aus. An Bord übten sie niemals mehr, we-

nigstens nicht Springen, bei schlechtem Wetter setzten sie diese Übungen ganz aus. Die hatten dort hinten ihre Heimlichkeiten.

Ja, aber was denn nur für welche? Was kann es denn beim Springen für ein Geheimnis geben? Zauberei? Die ganze Zauberei kann doch nur darin bestehen, daß man durch Übung die Springmuskeln stählt, die Beine möglichst hoch anzieht.

Nein, es gibt auch noch etwas anderes dabei. Für jede Sache scheint es ein Ei des Kolumbus zu geben, für jede! Es muß nur gefunden werden.

Ich will erst etwas anderes erwähnen, ein Beispiel, dessen sich viele Leser, die sich für so etwas interessieren, entsinnen werden.

Es muß Anfang der Neunziger Jahre gewesen sein, als die Boote des Leipziger Rudervereins in Hamburg bei der Frühjahrsregatta sämtliche Preise gewannen. Sämtliche! Es war nichts gegen sie zu machen. Ob Zwölfer oder Einskuller—er sauste dem Gegner an der Nase vorbei.

Man stand vor einem Rätsel. Wie kommen denn die Leipziger dazu! Die auf ihrer Pleiße und Elster!

Das Geheimnis wurde verraten. Die Leipziger hatten den ganzen Winter hindurch im Sophienbad, einer geschlossenen Schwimmhalle, jeden Abend stundenlang trainiert. Das betreffende Boot wurde in dem Wasserbasin festgeschraubt, man ruderte mit durchbrochenen Riemenblättern. Also ohne vorwärts zu kommen, das Wasser ging durch die Riemenblätter hindurch. Aber der Widerstand war doch noch immer viel stärker als beim wirklichen Pulen. Infolgedessen rissen dann im Frühjahr die Boote der Leipziger allen anderen aus.

Höchst einfach, nicht wahr? Ja, es ist eben die alte Geschichte mit dem Ei des Kolumbus. Trainerapparate hatte es ja schon immer gegeben, hauptsächlich mit Gummizügen, die das Rudern ersetzen sollen, aber das ist kein richtiger Ersatz. Die Leipziger hatten den ganzen Winter hindurch wirklich gerudert, unter erschwerten Umständen. Heute wird das von jedem Ruderverein so gehandhabt, nun ist der Unterschied wieder ausgeglichen, bis jemand wieder auf eine andere Idee kommt.

Fritz, der Mondgucker, spekulierte es schließlich aus.

„Sie springen mit Bleisohlen in den Schuhen.“

Da war das Geheimnis enträtselt. Hans war auf die Idee gekommen. Sie hämmerten Bleirohre zu Platten aus, legten diese in ihre Segeltuchschuhe, so wurde geübt, und immer schwerer und schwerer machten sie ihre Füße. Im Wettkampfe gegen uns sprangen sie natürlich unbeschwert. Und da schienen sie Flügel an den Füßen zu haben.

Nun wurde dieses Rezept natürlich auch von uns Roten verwendet. Man probiere es einmal, was das für einen Erfolg hat! Natürlich darf es nicht übertrieben werden, die Vernunft wird immer dirigieren. Nun aber blieb es nicht nur beim Springen mit Bleigewichten. Wir turnten mit Bleigewichten. Wir schwammen mit Bleigewichten. Wir legten um die Bootsriemen Bleiringe, immer mehr und immer dickere.

Es sind an sich schon gewaltige Dinger, diese fünf Meter langen Kutterriemen, es gehört ein starker Arm dazu, um sie zu dirigieren, besonders so, wie es in der Kriegsmarine verlangt wird. Wenn da ein dutzendmal hintereinander das Kommando kommt „hoch die Riemen!“, da ist schon manchem riesenstarken Kerl vor Verzweiflung das Wasser in die Augen getreten. Da sieht man nämlich, daß es nicht allein auf die Körperkraft ankommt. Der Bootsmann ist vielleicht nur ein kleiner, hagerer, unscheinbarer Mann, und der drückt den Riemen

spielend mit einer Hand hoch, hundertmal hintereinander. Aber da jucken einem dann die Handgelenke!

So machten wir uns das Leben so schwer als möglich. Wenn wir aber nun einmal die Bleiringe abnahmen, dann verwandelten sich die mächtigen Riemen in unseren Händen in leichte Gerten.

Aber es blieb nicht allein bei Bleigewichten. Von jetzt an grübelte jeder darüber nach, wie wir uns das Leben möglichst versauern könnten. An den scharf zugeschnittenen Booten wurden vorn Platten befestigt, eben damit das Boot möglichst viel Widerstand fand. Und so bei allem und jedem, was ich nur noch durch ein Beispiel erläutern will.

Natürlich wurde auch kräftig Tau gezogen. Wenn zwei fremde Kriegsschiffe in einem fernen Hafen zusammenkommen, dann wird gewiß Tau gezogen, Mannschaft gegen Mannschaft, Nation gegen Nation, Flagge gegen Flagge. Aber auch die Mannschaft eines Handelsschiffes braucht nur die Herausforderung ergehen zu lassen, und alle anderen Besatzungen stellen sich, am Ufer tobt der lustige Kampf hin und her.

Erst begossen wir für das Tauziehen das Deck mit Wasser, dann schmierten wir es mit Seife ein, zuletzt auch das Tau. So, nun wollten wir Argonauten nach einigen Wochen einmal mit einer anderen Schiffsmannschaft Tau ziehen! Die Gegner konnten sich von uns ruhig die unscheinbarsten Gestalten aussuchen. Wir waren unserer Sache sicher.

So wurde auch das Fußballspiel gehandhabt, das, nachdem ich es einmal eingeführt, mit Leidenschaft betrieben wurde. Auch dazu wurde das Deck nach und nach immer schlüpfiger gemacht, Masten und Winden genügten uns noch nicht als Hindernisse, immer raffiniertere wurden ausgedacht.—

Ja, wir versuchten uns das Leben so sauer als möglich zu machen.

Aber dabei schallte die Bucht von unserem Lachen und Jubeln wider.

Ach, war das damals ein Leben im Lande der trostlosen Verzweiflung!

Und immer und immer wieder etwas neues ausgeheckt, alles Vorausgegangene noch weit überbietend.

Ich kann nur einige wenige Beispiele anführen. Ich tue es auch nur deshalb, um zu zeigen, wie sich der Charakter des ganzen Schiffes nach und nach entwickelte.

Wir hatten also auch einige Leierkästen.

„Ich habe einmal einen Elefanten gesehen, der den Leierkasten drehte!“ sagte jemand.

„Sennor Riata,“ sagte darauf sofort die Patronin zum Peitschenmüller, „können Sie das nicht dem Lulu beibringen?“

„Na gewiß doch, warum denn nicht?“

Die Patronin wollte sonst ihre Tiere nicht dressiert haben, nicht zu Kunststücken angerichtet. Juba Riata mußte sie nur sonst in Zucht halten.

Aber das hier war doch einmal eine Ausnahme.

Das war früh um zehn gewesen, als die Patronin an den ehemaligen Domp- teur die Forderung gestellt hatte. Peitschenmüller begab sich mit dem Elefantenbaby sofort ins Zwischendeck—es führte ein Liftzug hinab in einen besonderen Raum, nach noch nicht dreiviertel Stunden kam er wieder zum Vorschein—Lulu drehte mit seinem Rüsselchen den Leierkasten.

Illustration

Das war nichts besonderes. Eigentümlich aber war es, mit welcher Leidenschaft das Elefantenkind die Kurbel drehte. Lulu hörte gar nicht wieder auf, und wenn er entfernt werden sollte, fing er unglücklich zu quäken an. Und wenn er von jetzt an den Leierkasten erblickte, dann stürmte er voll Freude darauf zu und leierte mit unglaublicher Vehemenz los. Und dazu kam nun noch, daß Huckebein mit Lulu ganz besondere Freundschaft geschlossen hatte, gern auf seinem Rücken saß, und sobald nun Lulu den Leierkasten zu drehen anfing, dann war auch mit unfehlbarer Sicherheit Huckebein zur Stelle, hopste auf den Rücken seines Freundes und begann auf diesem hin und her zu marschieren. „Ach herrjeeehses, nu wes Knebbchen, ach herrjeeehses.“ Hörte Lulu einmal zu drehen auf, blieb auch der Rabe stumm sitzen. Sobald die Leierei wieder losging, begann auch der Rabe wieder schwatzend hin und her zu marschieren.

Nun war aber einmal das Eis gebrochen, nun kamen auch die Affen dran, von denen wir fünf Stück hatten, und wenn der Himmel wollte, so würden es demnächst sieben sein.

Es war ein großes Glockenspiel vorhanden, an dem sich mehrere Personen gleichzeitig betätigen konnten, und schon zwei Tage später produzierten sich die fünf Affen als Virtuosen auf dem Glockenspiel, klimperten einen ganz hübschen Marsch. Daß Sidy dazu durch Zeichen die Kommandos gab, merkte man gar nicht, höchstens dadurch, weil sie den Inder immer so aufmerksam anschauten. Und was sie für Prügel bekommen hatten—denn ohne Prügel geht es doch bei Affen nicht ab—das verrieten sie dadurch, wie sie immer erschrecken, wenn sie sich einmal unbedingt hatten kratzen müssen, wie sie dann die verloren gegangenen Takte schnell wieder nachholten. Denn Sidy war es, der sie vorführte. Dazu abgerichtet hatte sie allerdings Juba Riata, aber unter Assistenz des Inders. Mir war es auch sehr lieb, daß der edle Vaquero nicht den Kapellmeister der Affen spielte, das hätte ihm schlecht gestanden, und das fühlte er sicher selbst. Er hatte nur einen Wunsch der Patronin erfüllt, hatte gezeigt, daß er es könne.

Nun stelle man sich diese einzelnen Szenen in der Verteilung vor, mit dem sie begleitenden Spektakel im Lande der trostlosen Verzweiflung.

Dort am Waldessaum, aber noch in hörbarer Nähe, übten die Blechbläser unter Oskars Leitung: „*Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus.*“

Dort an der Küste übten die Flötisten, spielten den Pariser Einzugsmarsch.

Und dort an der Bucht studierten vom Männerchor die zweiten Tenöre ihre Stimmen ein. „*Ännchen von Tharau ist's, die mir gefällt.*“

Nicht weit davon dirigierte Sidy das Glockenspiel der fünf Affen. „Zum tingeling, zum tingeling, zum tingelingeling.“

Und genau in der Mitte dieses Dreiecks stand Lulu und drehte mit seinem Rüsselchen mit unglaublicher Schnelligkeit den Leierkasten, das schnarrte nur so herab: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage.“—„Nu wes Knebbchen, ach herrjeeeses, nu wes Knebbchen!“ schwadronierte der auf dem Elefantenrücken hin und her marschierende Rabe.

Und schließlich rauschte über alles dieses hinweg unter Hämmerleins Händen gewaltig die Orgel.

Na, ein Jahrmarkt war nichts dagegen!

Und ich sah es schon kommen!

Ein Gauklerschiff war unsere ARGOS ja bereits. Das heißt insofern, als wir unversichert auf Abenteuer ausgingen, was dann eben der norddeutsche Kaufmann „Gaukelei“ nennt, und das Schiff, das so etwas tut, ist ein Gauklerschiff.

Aber ich sah es schon kommen, daß unser Schiff diesen Namen bald auch noch in anderem Sinne verdienen würde!

Wir waren auf dem besten Wege, alle zusammen Gaukler zu werden, Seiltänzer!

Und wie ich das noch so denke, da bemerke ich, daß es nur vier Affen sind, die sich an dem Glockenspiel betätigen, und daß es nicht Siddy ist, der sie dirigiert, sondern Meister Kännchen, der Chinese, unser Koch, früher Zahnkünstler, überhaupt ein Gaukler von Profession—und wie ich noch darüber nachsinne, weshalb das Meister Kännchen ist und weshalb das nur vier Affen sind, da höre ich hinter mir eine ganz seltsame Musik, und wie ich mich umdrehe, da kommt Simson anmarschiert, der schwarze Riese, schlägt die große Pauke, und auf seinen Schultern sitzt Siddy, bläst eine endlos lange Flöte, spielt sie vierhändig, nimmt nämlich auch seine Füße zu Hilfe—und auf Siddys Schultern wiederum sitzt ein Affe und schlägt dazu das Becken, dessen einer Teil auf Siddys Kopf befestigt ist.

Und wie dieses zusammengewachsene Trio noch stolz und freudestrahlend und frohlockend vorbeimarschiert, da kommen die Patronin und Sennor Juba Riata anspaziert, und ich höre sie zu ihm sagen:

„Können Sie auch einem großen Hunde beibringen, daß er vorwärts und rückwärts Saltomortales schlägt?“

„O gewiß. Das kann man sogar einem Bären beibringen.“

Na dann gute Nacht!

Ich begab mich in meine Kabine und suchte meine Befriedigung in einem geistigen, edlen Genusse.

Ich dichtete.

Und was dichtete ich?

„*Kling-Klang-Klung, der Schrecken des gelben Meeres, der blutige Popanz in der Kleiderkiste.*“

